

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 6 (1926)

Artikel: Über ein interessantes Steinidol aus der Sierra Leone
Autor: Zeller, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über ein interessantes Steinidol aus der Sierra Leone.

Von R. Zeller.

Es ist merkwürdig, dass die Steinplastik im tropischen Afrika sich so selten vorfindet, ganz im Gegensatz zu den entsprechenden Strichen Asiens oder Amerikas, ja sogar Ozeaniens. Man denke nur an die zahlreichen und grossartigen hinduistisch-buddhistischen Steindenkmäler und Bildwerke Indiens und des malayischen Archipels (Java und Bali) oder an die Zone von Mexiko bis Peru oder an die Steinfiguren vom Bismarckarchipel bis zur Osterinsel.

Man kann wohl annehmen, der Grund liege in dem Mangel eines geeigneten Materials. Denn die Plastiken der ausserafrikanischen alten und die der neuen Welt bestehen zum grössten Teil aus nicht allzu seltenen und in sich sehr gleichmässig struieren, vulkanischen Gesteinen (meist Andesit oder Basalt), so in Indien, Java, der Osterinsel und in Amerika, weniger häufig aus zähem, serpentinartigem Material oder aus leicht zu bearbeitenden, weichen Kalken. Dem gegenüber bietet das tropische Afrika mit seinem vorwiegenden Plateaucharakter und den nur vereinzelt, aus hartem Gestein bestehenden, ganz unvermittelt aus den endlosen Ebenen herausragenden Härtlingen oder «Inselbergen» kaum irgendwo ein Substrat, das den Steinbildhauer reizen würde. Denn keineswegs fehlt sonst dem Neger der Sinn für die Plastik. Das beweisen die zahllosen Ahnenbilder und andere Schnitzereien in Holz, welche vom Senegal bis in den Osten und Süden hinaus, soweit nicht der Islam die bildnerische Kunst hemmt, sich finden und bei manchen Kongo-Kassaistämmen sich zu einer Höhe und Rasse erheben, die ihnen heute in europäischen Kunstkreisen höchste Anerkennung eingetragen haben. Auch die Anregung von aussen hätte für die Steinplastik nicht gefehlt. Das alte Ägypten hat so mancherlei Kulturelemente durch die Sahara hindurch an die sudanischen Völker abgegeben, dass es merkwürdig wäre, wenn ausgerechnet die Bearbeitung des Steines, in dem dieses alte Kulturvolk ja Meister war, nicht auch nach dem Innern Afrikas übertragen worden wäre, wenn dort die natürlichen Bedingungen für das Aufkommen einer solchen Kunstübung sich gefunden hätten.

So ist es zu verstehen, dass es bei allen, die für die Kultur und Kunst fremder Völker ein Interesse haben, grosses Aufsehen erregt hat, als durch L. Rütimeyer im Jahre 1901 das Vorkommen von Stein-

plastiken aus der Sierra Leone bekanntgegeben wurde.¹⁾ Später hat man dann allerdings bei dem Fortschritt in der Durchforschung Afrikas auch im Nigergebiet andere, mehr menhirartige Steindenkmäler entdeckt. Immerhin bilden jene figürlichen Steinplastiken der Sierra Leone eine materiell und stilistisch geschlossene Gruppe für sich. Die grosse Mehrzahl der durch Kaufleute und Missionare gesammelten Belegstücke sind durch die Bemühungen Rütimeyers in das Museum für Völkerkunde in Basel gelangt, das soweit uns bekannt, zur Zeit 42 Stück besitzt. Dann folgt die ethnographische Sammlung im Historischen Museum in Bern mit 26 Stück, welche in der Hauptsache Herrn Fr. Ryff zu verdanken sind; ausserdem besitzt die in der Fabrik Ryff & Co. in Bern aufgestellte Privatsammlung weitere 10 Exemplare. Im übrigen finden sich in manchen Museen vereinzelte Stücke.

Es handelt sich bei diesen Steinplastiken meist um menschliche Figuren; Tierdarstellungen sind die grosse Ausnahme. Das Material ist ein zäher, aber infolge seiner Weichheit leicht zu bearbeitender Talksteatit, eine Felsart, die dem Lavez oder Ofenstein unserer Zentralalpen am nächsten steht. Die Farbe variiert von weiss über hellgrau bis zum grünlichen. Die Grösse der Figuren schwankt zwischen 7 und 30 cm. Das Gestein ist in der Regel so weich, dass es mit dem Messer geschnitzt bzw. geschabt werden kann. Man hat übrigens seither im Hinterland der Sierra Leone eine Stelle entdeckt, wo das Material gewonnen wurde und dabei die überraschende Feststellung gemacht, dass die Figuren an Ort und Stelle aus dem Fels ausgehauen und erst ganz zuletzt von der Unterlage abgetrennt wurden. Die in den Museen und Sammlungen befindlichen Stücke wurden aber in der Erde vergraben vorgefunden, oder sie waren auf Feldern aufgestellt, wo sie als Fruchtbarkeitsdämonen dienten und einen guten Ertrag garantieren sollten. Viele sind jedenfalls sehr alt, in afrikanischem Sinne prähistorisch, andererseits hat die Technik sich weiter fortgesetzt bis in unsere Tage, wie Delafosse dargetan hat.²⁾ So ist es begreiflich, dass die Neger ihnen einen übernatürlichen Ursprung zuerkennen und sie dementsprechend behandeln und benützen. Das mag mit ein Grund gewesen sein, warum sie so verhältnismässig spät bekannt geworden sind, und es des auf sie gerichteten Eigensinns des Kaufmannes Crisinel und später der besonderen Bemühungen der Herren Ryff, Rupli, Greensmith und Dr. Volz bedurfte, um diese schwer zu erlangenden Dinge in den Bereich der Wissenschaft überzuführen.

¹⁾ Über westafrikanische Steinidole. Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. XIV, 1901, und später: Weitere Mitteilungen über westafrikanische Steinidole. Ebendasselbst Bd. XVIII, 1908.

²⁾ M. Delafosse, Au sujet des statuettes en pierre du Kissi. Revue d'Ethnographie et de Sociologie. Bd. V, 1914, pag. 143, ff.

Der Formenkreis dieser Steinidole, wie wir sie nach Rütimeyers Vorgang kurz benennen wollen, ist nicht sehr gross; immerhin gibt es primitive und künstlerisch wertvollere Stücke. Die Tafeln der Rütimeyerschen Publikationen geben davon eine gute Vorstellung. Merkwürdig ist, dass es nicht nur ganze Figuren, sondern auch blosser Köpfe gibt, die sogar beinahe Lebensgrösse erreichen können, und dass diese, gewisse Eigenheiten der Physiognomie und Haartracht der Neger deutlich wiedergebenden Exemplare auch künstlerisch am höchsten stehen. Ein sehr häufig auftretender Typus ist der auf der beiliegenden Tafel dargestellte, man könnte ihn beinahe als Kanon der oder des Steinbildhauers bezeichnen.

Das hier zu beschreibende Steinidol trägt die Inventarnummer Lib. 279 und kam 1926 als Geschenk des Glasmalers H. Drenckhahn in Thun, der es bei einer befreundeten Familie entdeckt hatte, ins Bernische Historische Museum. Es besteht aus einem grünlichen, fast serpentinarig aussehenden Gestein und ist 19 cm hoch. Die Tafel zeigt die Figur von beiden Seiten. (Fig. 1a. und 1b.)

Am deutlich länglichen Kopf sind alle besondern Merkmale in übertriebener Darstellung wiedergegeben. Der Schädel zeigt die Knochennähte des Stirnbeins wie der Frontalia-Parietalia als richtige Furchen, wie auf der Abbildung links deutlich zu erkennen ist. Die kräftigen Ohren sitzen sehr weit hinten. Die Augen treten als grosse Halbkugeln glotzig hervor; die stark gebogene Nase ist von besondern, abstehenden Nasenflügeln begleitet. Der Negermund mit seinen wulstigen Lippen ist charakteristisch wiedergegeben, und ein kurzer Kinnbart zeigt offenbar die zur Zeit der Herstellung des Idoles übliche Mode. Dieser bei aller Unförmlichkeit sehr wirkungsvolle Kopf sitzt auf einem kurzen zylindrischen Hals. Der übrige Körper ist im Verhältnis zum Kopf viel zu klein dargestellt, und dabei sind die obere Partien wesentlich besser ausgeführt als die untern. Wie die meisten dieser Figuren sitzt der Mann in hockender Stellung auf einer rundlichen Fussplatte. Die Beine sind sehr grob und stark verkürzt wiedergegeben, der Fuss ist fast nur durch die Zehen angedeutet. Bei den Armen sind Oberarm und Unterarm, beide auch sehr verkürzt, durch eine Furche getrennt, wie man namentlich aus der Abbildung rechts ersehen kann. Die Hand ist ohne Andeutung der Finger und überhaupt nur am rechten Arm erkennbar und zwar als eine offene Hand, die einen kugeligen Gegenstand umfasst. Vor der grossen Figur hockt nun eine kleinere, besonders deutlich auf der Abbildung links erkennbar. Sie ist durch ihre Brüste als weiblich charakterisiert, und mit ihren nach hinten gebogenen Armen hält sie die grössere Figur oder wird von dieser gehalten. Die Verbindung zweier

solcher ungleich grosser Figuren ist ein Motiv, das sich bei diesen Steinidolen hin und wieder findet, so auch bei einem weitem Exemplar der Berner Sammlung, und für das wir vorläufig keine Erklärung wissen.

Der eigentliche Grund, warum wir dieses in Frage stehende Berner Stück hier behandeln und abbilden, liegt in dem am linken Arme angebrachten Schild. Dieser nämlich macht die Figur zu einem äusserst interessanten Stück. Sie ist allerdings kein Unikum. Ein Steinidol der Basler Sammlung (Nr. 1115/41) trägt ebenfalls am linken Arm einen flachen Rundschild und in der rechten Hand dieselbe Kugel wie das Berner Exemplar. Aber der Berner Schild ist viel genauer dargestellt. Er trägt, wie man auf der Abbildung rechts sehr gut sehen kann, einen wulstigen Rand und drei deutliche Schildbuckel.

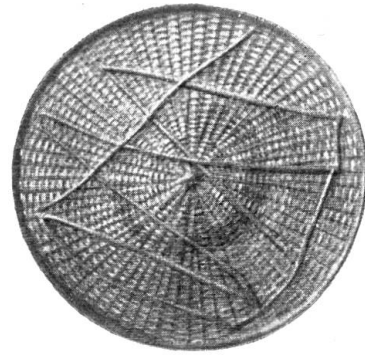
Mit den westafrikanischen Schilden ist es nämlich eine eigene Sache. Fast an der ganzen Küste von Oberguinea und bis weit hinein ins Hinterland ist der Gebrauch von Speer und Schild schon seit langer Zeit verschwunden. Die Wurfspeere der Sierra Leone, die man etwa in Sammlungen antrifft, oder die heute noch von Sammlern heimgebracht werden, und deren Schäfte ja oft sehr schön mit Leopardenfell und mit Lederarbeit in Mandingotechnik verziert sind, machen viel mehr den Eindruck von Prunkwaffen, denn als Kampfmittel, wenn sie nicht geradezu als Exportware extra angefertigt wurden. Die einfachen Speere der Stämme der Elfenbein-, Gold- und Sklavenküste aber dienen eigentlich nur mehr den wandernden Haussa als Reisestöcke. Besser haben sich Bogen und Pfeil erhalten, offenbar deshalb, weil sie als Jagdwaffen in Gebrauch blieben und als solche gegenüber dem Lärm verursachenden und das Wild verscheuchendem Gewehr einen grossen Vorteil boten.

Der afrikanische Schild ist in den Waldlandschaften als Flecht- und Holzschild, in den Savannenlandschaften mit ihren viehzüchtenden Nomaden und Halbnomaden hingegen vorwiegend als Lederschild anzutreffen, der dann in den völlig offenen Steppen- und Wüstengebieten des Südens und der Sahara ausschliesslich herrscht. In bezug auf die Form des Schildes treffen wir nun allerdings eine grosse Mannigfaltigkeit, immerhin so, dass bei gewissen Völkern sich eine oder mehrere Schildformen als konstant und charakteristisch herausgebildet haben.

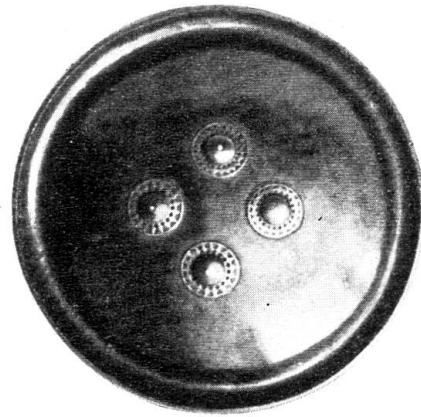
In Westafrika bzw. an der Oberguineaküste und deren Hinterländern ist nun der Schild aus den oben angeführten Gründen sehr selten anzutreffen. Die Seltenheit von Schilden dieser Gegenden in ethnographischen Museen lässt den Schluss zu, dass der Schild dort schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge des Bekanntwerdens des Schiessgewehres in Abgang gekommen sei. Daher sind auch unsere Kenntnisse über die westafrikanischen Schildformen sehr dürftig,



1^a



2



3



1^b

1^a und 1^b. Steinidol von der Sierra Leone. 2. Geflochtener Rundschild aus Liberia. (Sammlung Büttikofer.)
3. Rundschild aus Leder. Vorderindien. (Orientalische Sammlung Moser-Charlottenfels.)

und es kann jede Mitteilung über solche als ein Baustein zur afrikanischen Ethnographie betrachtet werden.

Nach Frobenius¹⁾ soll ein Schild von der Goldküste im Leipziger Museum für Völkerkunde vorhanden sein. Für dieses spezielle Gebiet sind wir allerdings in bezug auf die alten Schildformen ziemlich gut orientiert. Denn die Asante haben in ihren Goldgewichten seit Jahrhunderten fast ihren gesamten Kulturbesitz im Kleinen reproduziert.²⁾ Dabei zeigt sich zur Evidenz, dass früher an der Goldküste rechteckige Schilde geführt wurden, welche aus einem, mit Fell überzogenen, geflochtenen Rahmen bestanden.

Daneben kommt weiter westlich in Liberia und dem westlichen Sudan der geflochtene Rundschild vor. Zwei solcher, unter sich nahezu identische, in der Zürcher und Berner Sammlung befindliche Exemplare sind fast flach und in der Mitte nur wenig erhöht. Mit 83 cm Durchmesser, wohl von den grössten aus diesem Gebiet bekannt gewordenen, sind sie in der, in der Sierra Leone und dem Hinterland üblichen Spiralwulsttechnik geflochten. Sie tragen auf der Innenseite einen aus Lianen geflochtenen Ring, an welchem zwei Tragstäbe als Handhaben befestigt sind. Leider war der genaue Herkunftsort nicht mehr festzustellen.

Dafür ist dies der Fall bei einem andern geflochtenen Rundschild, den wir hier als Figur 2 der Tafel abbilden. Er gehört zu der nun im Berner Museum aufgestellten Sammlung des letztthin verstorbenen Liberiaforschers Dr. J. Büttikofer³⁾ und trägt die Inventarnummer Lib. 211. Er stammt vom Pessystem am oberen Du Queah River in Liberia. Der nur 43 cm im Durchmesser haltende Schild ist aus Palmrippen in der gewöhnlichen Radialflechttechnik gearbeitet, zeigt einen schmalen, verstärkten Rand und auf der Aussenseite eine Anzahl unregelmässig verlaufender über die Fläche gelegter und mit Flechtstreifen umwickelter Rippen, deren Zweck man nicht recht einzusehen vermag, da sie kaum zur Verstärkung und Versteifung des Ganzen beizutragen vermögen. Auf der Rückseite des nur sehr flach konischen Schildes sind zwei geflochtene Bügel als Handhaben befestigt.

Wenn man nun den einen oder den andern der beiden erwähnten Flechtschilde mit dem Schilde unseres *Steinidoles* vergleicht, so fällt so-

¹⁾ L. Frobenius «Der Ursprung der afrikanischen Kulturen.» 1919. S. 9, Anmerkung 1.

²⁾ R. Zeller «Die Goldgewichte der Asante.» Bässler Archiv, Beiheft III, 1912, S. 60, Tafel IX.

³⁾ Verfasser von «Reisebilder aus Liberia», 2 Bde., 1890 und «Einiges über die Eingebornen von Liberia». Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. I, 1888.

fort auf, dass der letztere drei Schildbuckel aufweist, die den Flechtschilden fehlen. Die grössere Breite der Randverstärkung kann ja auf Rechnung der Steintechnik gesetzt werden, ebenso das Fehlen einer Andeutung der Flechttechnik. Es bleibt aber jedenfalls als wesentliches Merkmal die Anwesenheit der drei Schildbuckel. Damit ist ein geflochtener Schild aus Westafrika von vornherein ausgeschlossen, weil er keine Buckel nötig hat. Denn diese sind ja nichts anderes als die dekorative Verhüllung der Knoten oder Nieten, welche beim Durchziehen der Bügel oder Schlaufen durch die Schildfläche auf deren Aussenseite entstehen. Beim Flechtschild können aber die Handhaben oder Tragschlaufen an der Innenseite bequem angeflochten werden, ohne sich an der Aussenseite durch Aufwölbungen oder Durchbrechungen bemerkbar zu machen. Dies beweisen die beiden oben erwähnten Schilde, deren Aussenseite in keiner Weise den Ort und die Art der Anbringung der Tragbügel vermuten lassen. Also kann der Schild des Steinidoles nicht den heute in diesen Gegenden üblichen Schild wiedergeben wollen.

Und wirklich käme, wer ohne alle Kenntnisse afrikanischer Schildformen ein Urteil über den bewussten Schild abgeben müsste, ohne weiteres zu dem Schluss, dass hier nur der asiatische Rundschild in Frage kommen könne. Und so wird es wohl auch sein. Dieser Rundschild ist eine Schutzwaffe, die in fast identischer Ausbildung von Kleinasien bis China, von den Grenzen Sibiriens bis nach Indien und Sumatra geht. Aus Stahl, Bronze oder Büffelleder gefertigt, flach gewölbt, mit aufgebogenem Rand, trägt er auf der Aussenseite in der Regel vier, manchmal auch sechs Buckel, entsprechend den zwei oder drei Tragschlaufen auf der Innenseite. Figur 3 der Tafel gibt eine gute Vorstellung von einem solchen Schilde an einem Exemplar aus Indien (Sammlung Moser-Charlottenfels) im Historischen Museum in Bern.

Diese Schildform greift nun an drei Orten nach Afrika über, so auf Madagaskar, wo er als reiner Holzschild oder als solcher mit Fell überzogen, sehr flach gewölbt oder flach konisch bei den Betsileo sich findet. Dann tritt er als typischer indischer Schild auf in Ostafrika, was sich bei den Jahrhunderte alten, durch die Mōnsune begünstigten Handelsbeziehungen Vorderindiens und Ostafrikas ohne weiteres erklärt. Und endlich haben wir im Osthorn Afrikas in den kleinen und flachen Lederrundschilden der Somal, den kalottenförmig gewölbten der Danakil und den mehr konischen Formen Abessiniens. Wir treffen Ausläufer in den Obernilländern, und durch den Sudan ist er wohl nun auch nach dem äussersten Westafrika gelangt. Denn die Frage, ob es gestattet sei, die geflochtenen Rundschilde dieser Gegenden mit dem asiatischen Lederschild genetisch in Verbindung zu bringen, wird dadurch

gelöst, dass am andern Ende des, dem asiatischen Metall- oder Lederschild zukommenden, geographischen Raumes, bei den Atjeeren Sumatras nämlich, dieser Schild in eine aus Rotang geflochtene Form übergeht und sogar getreu die Schildbuckel übernimmt.

Immerhin ist es nötig, bevor man auf diesen fremden Ursprung greift, eine näher liegende Quelle auf die Möglichkeit einer Entlehnung hin zu untersuchen. Bei dem unzweifelhaft hohen Alter der Steinidole denkt man doch unwillkürlich an einen allfälligen Zusammenhang mit der Kultur und Steintechnik der alten Ägypter. Dass deren Einfluss ja zeitweise bis in den westlichen Sudan hineinreichte, hat schon Rütimeyer dargetan. Nun haben aber, soweit unsere Kenntnis reicht, die Altägypter den Rundschild nicht gekannt. Soweit wenigstens die zahlreichen Darstellungen auf den Reliefs einen Schluss zulassen, besaßen sie eckige oder halbeckige Schilde.¹⁾ Der Rundschild tritt von Assyrien her erst ausnahmsweise in der Spätzeit in Ägypten auf, aber beiderorts ohne die typisch indischen Schildbuckel. Alt-Ägypten scheidet demnach für die Frage der Herkunft unseres Schildes aus, und wir sind genötigt, auf das asiatische Urbild zurückzugreifen. Das in Frage stehende Steinidol scheint uns den Beweis zu erbringen, dass der asiatische Schild als Lederschild mit Schildbuckeln sich einmal durch den ganzen Sudan hindurch bis an die Westküste Afrikas hin verbreitet hat. Dass der Schild des Idoles nur drei Buckel zeigt anstatt mindestens vier, ist nicht so wichtig, wie das Vorkommen der Buckel überhaupt.

Damit ist wieder ein kleines Glied in die Kette der uralten Kulturbeziehungen der beiden Kontinente gefügt; ein Glied, das umso interessanter ist, als es am Westende Afrikas ein Kulturelement darstellt, dessen typische Form wir, ausser im südlichen Ostafrika, erst wieder in Hoch- und Südasien anzutreffen gewohnt sind.



¹⁾ H. Bonnet «Die Waffen des alten Orients.» Leipzig 1926. S. 181 ff.